

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 115 (1989)
Heft: 51-52

Artikel: Der gute Rat
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-619235>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wandter mein «Promille-Ordner» gehört, ferner auf Feuerzeug und Aschenbecher in Buchform.

Auf dem Lebensweg begleitet uns vielleicht der Bleibguss eines Photoalbums mit dem Titel «Schwere Jugend», auf Reisen dieses und jenes Buch als Reiseneccessaire, Taschenlampe, Malkasten. Es sei denn, man schlage im Leben krumme Wege ein. Beispielsweise flog ein Rauschgiftling auf, weil ein Zollbeamter den Eindruck hatte, der Titel eines Buches passe nicht so recht zum «Leser». Eine Buchattrappe mit dem Titel «Es muss nicht immer Kaviar sein» enthielt ein Kilo Heroin.

Eines Tages tritt man die letzte Reise an. Was an Sichtbarem zurückbleibt, ist unter Umständen – heute bei uns allerdings der Bestimmungen zur Grabsteingestaltung wegen nicht mehr realisierbar – ein Grabstein in Form beispielsweise eines aufgeschlagenen Buches.

Buchverfremdung

Eine eigene Gruppe von Buchverfremdungen bilden die Scherzbücher. Auf Neujahr 1411 schenkten die Brüder von Limburg, flämische Miniaturisten, ihrem Mäzen, dem Herzog Jean I. de Berry, ein «Buch»: einen kostbar verzierten Lederband, der nichts weiter als ein Holzblock war.

Und im burgundischen Schloss von Hesdin gab's einen um 1432 gefertigten Buchstapel. Am oberen Buch machte man sich schwarz, wenn man es berührte. Schlug man den Deckel auf, wurde man mit Wasser bespritzt. Und blätterte man weiter, kam man zu einem Spiegel, vor dem jeder Hineinblickende mit Mehl bestäubt wurde.

Ein beliebtes «Caché» war das Buch für ein Photo des jeweiligen Herzensschatzes: prächtiger, prunkvoll bemalter Bucheinband, vergoldet und verziert, im Innern Photos samt Schmucksamt.

Spielbücher gab's schon im 16. Jahrhundert. Vor allem für Schach, mit zweiseitig benutzbaren Spielbrettern. Im Hohlraum, der durchs Zusammenklappen der beiden Bretthälften entsteht, sind die Spielsteine, die Figuren, untergebracht.

Und nicht zuletzt wurden die von der Kirche verfemten Kartenspiele, mit denen die Kirchgänger sich während der Predigt die Zeit vertrieben, in Bibeln versteckt. Alkoholfreundliche Prominente zechten im 17. und 18. Jahrhundert im geschlossenen Kirchenstuhl, nahmen sich aus sogenannten Bibeln unauffällig einen oder zwei zur Brust.

Parallelen zu den Säuferbibeln sind Trinkbücher, wie sie noch heute vorkommen, etwa als «Geist aus Wunsiedel» oder «Göttliche Komödie» getarnt.



Buchnachtstuhl

Anno 1755 fiel dem Zeremonienmeister der Kathedrale von Sevilla, Don Diego Alejandro de Galvez, im kurfürstlichen Schloss zu Bonn ein Nachtstuhl in der Form eines gepolsterten Hockers mit vier daraufliegenden Folianten auf. Im Innern: ein Porzellannachttopf. Solche Bücher-Nachtstühle hatten zweideutige Titel wie «Voyage des Pays-Bas» (Reise in die Niederlande), «Spectacle de la Nature» (Naturschauspiel) und «Opera Comica» (Komische Oper).

Dass bei der Benützung niemand abgeleuchtet wurde, hängt damit zusammen, dass Photographieren erst später erfunden wurde. Aber am 5. März 1888 stellte Dr. Krügener in Frankfurt seine neue Geheimkamera

in Buchform vor. Bald danach folgte sein Konkurrent Goertz in Berlin mit seiner ersten Taschenbuch-Kamera, dem «Reporter».

Geheimkameras kamen auf und wurden geschätzt etwa von Leuten, die gern unauffällig, auch auf Reisen, knipsten. Eine einschlägige Prospektwerbung versprach, dass der Erfinder der Kamera «die Form und das Aussehen eines Buches gegeben, so dass dieselbe keinem auffallen kann, wenigstens nicht mehr, als das Tragen eines Baedekers die Aufmerksamkeit erregen wird».

Tja, und jetzt bin ich gespannt, ob mir ein Schenckfreudiger dieses Jahr wieder zu Weihnachten ... on verra! Übrigens besitze ich noch Gotthelf in acht Bänden, die schlicht 40 Zentimeter Leer-Attrappe sind ...

Der gute Rat.

Wer sich von einer Sache kein Bild machen kann, sollte sich eins kaufen. am